

Reste Buxkin-Reste Rabenschlag. Hagen, 8. März. 1884. Am Muldenstein. Unterhaltungs-Blatt. Gratis-Beilage zur Hagerer Zeitung.

Markt aus Köln (der Herr grüßte militärisch). Signor Marchese Senzafabio aus Venedig, kennt die Verhältnisse in Monaco ganz genau — ist dabei gewesen, wie zweimal die Bank gesprengt wurde. Soll sehr oft vorkommen. (Ob die Bankspren- gung oder die betreffende Spielart Marchese blieb dahingestellt.)

„Mein Freund, der Herr Baron von Carlewitz, Rittergutsbesitzer auf Ransow in Pommern.“ Allgemeine Verneinung.

Herr Arthur Markwald brach zuerst das Schweigen, das Herr Edwien durch diese ostentative Vorstellung nebst triumphierendem Blick herbeigeführt hatte: „Haben hier eine Stunde Aufenthalt, Gepä- ckrevision wegen. Schlage vor, wir nehmen Platz und sehen uns die Damen in der Reisegesellschaft ein bisschen näher an. Habe ganz famose darunter ent- deckt. Kann gar nicht anders sein — sind auf der Grenze von Frankreich und Italien: Hier Gengas, da Graje!“

„Zu der Reisegesellschaft möchten diese beiden Länder das geringste Kontingent liefern.“ bemerkte Herr von Carlewitz und schaute erst auf die, in den verschiedensten Sprachen konversierenden bunten Gruppen, die sich in dem großen Saal versammelt hatten; die Riviera ist international geworden, scheint es.“

„Dazu trägt jedenfalls die Anziehungskraft von Monte Carlo nicht wenig bei; haben sich die Herren mit den gehörigen Posten versehen, um dem Spiel- pächter eine ordentliche Schlappe zu verpassen?“

„Ich habe so meine eigenen Dispositionen ge- troffen.“ äußerte Herr Florian, mit gemäßigtem, ru- higem Lächeln. „Ich denke, sie werden keinen Schaden bringen und mir selber nützen.“

„Ausgezeichnet Prinzip, das, wenn sich's durch- führen läßt.“ meinte pessimistisch lachend Herr Edwienstein. (Fortsetzung folgt.)

Statistisches aus der Hauptstadt an der Seine.

Vor kurzem hielt zur Eröffnung der Session der Institution of Civil Engineers zu London Sir Joseph Bazalgette, Oberingenieur des Londoner Stadtbauamtes einen hochinteressanten Vortrag, der uns jetzt vorliegt und dem wir nachfolgende stati- stischen Daten über die Hauptstadt Frankreichs ent- nehmen.

Paris enthält eine Bevölkerung von 2,240,000 Seelen in 77,000 Häusern auf einem Gesamtareal von 77,7 Quadratkilometern; es kommt also im Durch- schnitt auf 29 Seelen ein Haus und ein Hektar auf 300. Die Dichtigkeit der Bevölkerung von Paris ist demgemäß mehr als doppelt so groß wie die von London, und es kommen auf ein Haus in Paris im Mittel mehr als viermal so viel Insassen wie in der Hauptstadt von England. Der eingeschätzte Wert der Häuser von Paris beläuft sich im ganzen auf 480,000,000 M. oder nicht ganz 1/3 des Wertes der Häuser von London. Die Gesamtlänge der Straßen beträgt 938 Kilometer, die der Abwas- serkanäle 703 und die der Pferdebahnen 118,28 Kilom. Die Reinigung und Bewässerung der Straßen, Plätze und Anlagen von Paris findet mit ungemein großer Sorgfalt statt. Die Gesamtoberfläche der Pariser Straßen beträgt 10,869,000 Quadratmeter und von ihnen werden jährlich 76,500 Kubikmeter Schlamm, Staub und Urat entfernt, welche ins- gesamt einer Kruste von 6 Millimeter Dicke repräsen- tieren. Im Jahre 1881 beliefen sich die Kosten der Straßenreinigung von Paris auf 5,000,000 M. und die Entfernung des Schnees kostete noch weitere 1,640,000 M. An Wasser verbraucht Paris täglich 372,500,000 Liter, es kommen also im Mittel 163,5 Liter auf jeden Einwohner. Zwei Drittel des Wasser- vorrats werden von den Flüssen Seine, Marne und Oise, ein Drittel von fernliegenden Quellen und durch artesischen Brunnen in der Stadt selbst bezogen.

Die Dimensionen der Abwasserkanäle belaufen sich auf 2 Meter x 0 Meter 9 bis 5 Meter 60 x 4 Meter 40. Die größeren Kanäle bilden tatsächlich eine Art Tunnel, mit einer Kasse in der Mitte und Wasserleitungsrohren oben gelagert. Die Kanali- sation hat über 80,000,000 M. gekostet. Die Kanali- sation und Unterhaltungskosten belaufen sich jährlich auf über 1,000,000 M. Ein geringer Teil des flüssigen Urats wird zur Bewässerung der Gärten im Vorstadtbezirk von Paris benutzt, der größte Teil wird jedoch auf Wagen in Kammern fortgeschafft. Auf letztere Weise wurden 3. B. im Jahre 1879 ca. 450,000 Kubikmeter Urat aus der Stadt fort- gebracht; die Kosten beliefen sich auf 2 M. 28 Pf. pro Jahr und Einwohner. Unter der Verwaltung der städtischen Behörde von Paris stehen vier Schlachthäuser. — Zur Erleuchtung von Paris dienen 44,000 Gaslampen von je 1 Brenner. Die Straßenbeleuchtung erfordert einen Verbrauch von jährlich 21,800,000 Kubikmeter Gas im Werte von

2,450,000 M. oder nicht ganz 12 Pf. pro Kubik- meter. Die Beleuchtung und die Instandhaltung der Gasseinrichtungen kostet jährlich 3,800,000 M. In dieser Summe sind die Kosten der elektrischen Erleuchtung der Avenue de l'Opera, des Cours du Souverain und des Carroussel, keineswegs aber die der Privathäuser mit einbezogen. Es giebt in Paris 600 Omnibusse, 520 Pferde- eisenbahnwagen, 500 Dampfboote, die den Verkehr auf der Seine besorgen, und mehr als 8000 Droschken. Die Sicherheit von Leben und Eigentum wird von einer Schutzwachmannschaft von 6000 Mitgliedern gewährleistet.

Mannigfaltiges.

Die Telegraphenleitungen und die Vögel. Der „Zoologische Garten“ brachte einen bemerkens- werten Aufsatz über die Bedeutung der Telegraphen- leitungen für die Vögel. Demzufolge erweisen diese sich für die geübteste Welt als wahrhaft Tod und Verderben bringend. Eine bedeutende Anzahl von Vögeln findet nämlich den Tod durch Gewitter- elektricität, denn in sehr vielen Fällen wird diese durch die Drähte fortgeleitet und verschluckt, die darauf sitzenden Tiere. Außer Schwalben werden auch Finken, Fregeschnäpper, Wiesenschmäher, Gold- ammern und Würger von dem tödlichen Schicksal heimgesucht. Die bei weitem meisten verlegen sich durch den Anprall an die Drähte. Es fällt zwar nur ein kleiner Bruchteil davon sofort tot nieder, aber die nur verwundet sind ja ebenfalls dem sicheren Tode ver- fallen, da sie beim Ausbeuge in Äste und Klauen geraten oder sogenannte Nimmerer werden, die dem Kampfe ums Dasein nicht gewachsen sind. Unter den Verletzungen sind besonders Verletzung der Kopf- wandung, Brüche und Verrenkungen der vorderen Extremitäten und Berührung der Schnabel- beobachtet worden. Eine überaus große Menge von Vögeln wird getötet, die ihren Tod auf solche Weise finden; vor allem sind es die Rebhühner, welche überall, wo das Eisenbahnnetz emporsteigt, in Un- ruhm häufig bemerkt, scheinbar harmlos durch die Felder gehen und so die Ketten der Drahthühner gegen die Drähte treiben, um die Stranden dann dort ein- zufangen. Wie furchtbar die Drähte werden können, erhellt daraus, daß in einem Frühjahr auf der 4 Kilometer langen Bahnstrecke Mannheim-Neckarbad bei 14 Drähten über 500 Vögel tot gefunden wurden, indes wird angenommen, daß im allgemeinen die tot gefundenen Vögel höchstens den sechsten Teil der überhaupt hierbei verendenden ausmachen. Genaue Erhebungen über dieses Thema seitens der Bahnver- waltungen würden jedenfalls viel Interessantes zu Tage fördern.

Verhappelt. Wir: „Schrecklich, wie weit der Geschäftsneid meines Nachbarn geht und was der thut, um mir die Kundschafft abhandeln zu machen!“ — Gast: „Was treibt er denn?“ Wir: „Um mich zu ruinieren, schenkt er einen Wein aus.“ Viel verheißend. Ein angeblicher Jünger Merkurs beabsichtigt einem angesehenen Geschäftshau- se seine Dienste anzubieten. Um jedem Verstoße vor- zubeugen, nimmt er den Briefsteller zur Hand und schreibt die Forderung wörtlich ab, so daß der Schluß seines Briefes also lautet: „Es zeichnet mich Achtung (oder Hochach- tung, je nach Wichtigkeit der Person) Ihr ganz ergebener“

Neuerliche Gründe. Zwischen einem Dramen- dichter und einem Theaterdirektor fand folgendes Gespräch statt: „Also Sie finden meine Tragödie bühnengerecht. Sie werden das Stild geben?“ — „D, ich würde es geben, aber rein äußerliche Gründe halten mich davon ab.“ — „Neuerliche Gründe?“ — „Ich würde sie beiseite lassen! Welche find das?“ — „Ich fürchte nämlich, der Souffleur schläft uns dabei ein.“

Die Hälfte. Bauer (nach der Beerdigung seiner Frau beim Pfarrer): „Was habe ich zu bezahlen, Herr Pfarrer?“ Pfarrer: „Du Spv, dafür seib Ihr nichts schuldig. Seib sonst ein ehrlicher, braver Mann, und gebis Euch nicht gerade zum besten. Ich schenk's Euch.“ Bauer: „Dann sag ich Euch tausendmal dar- für Vergelt's Gott!“ Der Pfarrer, zugleich Küster, antwortet auf die Frage des guten Mannes: „Bei mir machts allemal die Hälfte von dem, was der Herr Pfarrer erhält.“ Bauer: „Du dann sag ich Euch hundertmal Vergelt's Gott!“

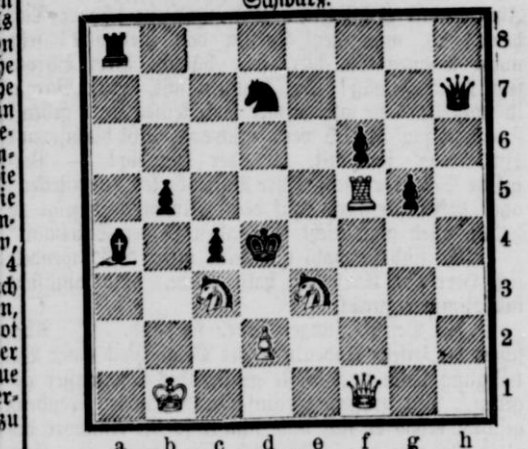
Ich dich nicht verblüffen. In einer größeren Stadt hatte jemand beim Jahrsrückexamen auffallend wenig Glück gehabt und besonders die Fragen eines gefürchteten Examinators nämlich unbeantwortet ge- lassen. Letzterer fragte am Schlusse fast lächelnd: „Sie haben jedenfalls noch irgend ein Lieblingsfach, in welchem Sie besser beflissen sind, vielleicht das Arabische oder Chinesische. Wenn Sie es wünschen, werde ich Sie darin examinieren.“ Ich bitte darum.“ Erwiderte der Examinand mit unerschütterlicher Ruhe: Der Professor, welcher statisch von diesen beiden

Sprachen kein Wort verstand und diese Thatsache auch von seinem Schachtopfer wußte, setzte sich trost- lich in Positur und fragte: „Nun, wie heißt den Giel auf Chinesisch?“ „Ja-ling“, lautete die prompte Ant- wort, welcher ein allgemeines Gelächter folgte, denn Geling war der Name des Examinators selbst. Dieser bewährte sich über die Dreistigkeit des jungen Mannes, vor- läufig könne in der Angelegenheit nichts gethan werden, da man nicht bestimmt wüßte, ob der Giel im Chine- sischen Ja-ling oder anders hieß. Als dem König die Sache vorgetragen wurde, erklärte er den schlag- fertigen Examinanden für „bestanden“ infolgedessen sich Geling pensionieren ließ.

Auch eine Erklärung. Prinz Ludwig Wilhelm von Baden kam im vorigen Sommer auf einer Fuß- wanderung durch den Schwarzwald auch nach Sommerau. Obgleich es im Juli war, piffte doch ein scheidend kalter Wind über die Höhen, so daß der Prinz sich kaum im Zimmer behaglich fühlte. Wie kommt denn dieser Ort zu dem Namen Sommerau? fragte der im strengsten Intonatio- nalis reisende Fürstentum. „Nun, sehen Sie“, antwortete der gemüthliche Oberländer, „weil es hier im Winter kalt ist und im Sommer auch.“ Der Prinz sagte lachend zu seinem Begleiter: „Das muß ich meinem Vater erzählen.“

Gefährlich. Mutter: Wie, Kind, Du erlaubst Deinem Manne, in einem solchen abfälligen Wetter auszugehen? — Tochter: O, das schadet ihm nichts; er hat eine eiserne Natur. — Mutter: Um so schlimmer, bei dem Gewitter.

Schach. Schach-Aufgabe Nr. 8. von Copraz in Chur. Schwarz.



Weiß zieht an und setzt mit seinem 2. Zuge Matt. Lösung der Aufgabe Nr. 7. Schwarz. 1. f2 - h2 - c2. Der Käufer muß ziehen. 2. f2 - c2 - c8 + Matt.

Räthelsprung.

Pa-	ich	irüb-	ges-	chern	man-	fönn't	auf
te-	höhn	und	so	ich	Wer-	Wü-	de
ne	pier	den	vol-	ten-	säht	doch	ich
in	li-	mei-	O	schein	ter	Wit-	der
de-	Pein	den	leib-	Du	mal	mir	gehn
ger	Bei-	Pult	auf	Mon-	zum	u-	ter-
sem	van-	lin-	er-	an	waßt	sichte	Du
nem	Freund	die-	ge-	den	schienst	nacht	dann

Ausführung des Diamant-Räthels in vorig. Nr. d. Bl. 1

V R a d
M o t t e
L o g e n d o
V a t e r l a n d
V i o l i n o
B r a n d
G r a n d

Verantwortlicher Redacteur: E. J. Bus in Hagen.

Nr. 10.

Hagen, 8. März.

1884.

Unterhaltungs-Blatt.

Gratis-Beilage zur Hagerer Zeitung.

Am Muldenstein.

Romantische Erzählung von Joh. Schröder.

Bisweilen spürt der Jäger das Wild und findet es nicht. Bisweilen spürt er nicht und findet es. Bisweilen spürt auch der Jäger vom Wilde gespürt! Fröhlich und friedlich und glücklich sah am Morgen, nach abgehaltener häuslicher Andacht, die Pastorfamilie im Garten unter dem Schatten des großen Lindenbaumes, den Kaffee zu trinken. Reife und stumm drückte die Mutter, neben dem Sohne sitzend, von Zeit zu Zeit seine Hand. Frisch und heiter wie ein Maitag lächelte Lisbeth dem Bruder zu, wenn sie ihm von neuem einsog und ihm den Ruchenteller darbot mit den Proben ihrer eigen- händigen Kunst. Voll von freundschaftlich und bemühter Würde suchte des Vaters Auge oft den Blick des heimgekehrten Sohnes.

Ja, es war ein schönes, herzerquickendes Bild, die Gruppe dieser vier liebewarmen Menschen!

Otto konnte die Schwester nicht oft und nicht lange genug anschauen. Er mußte sich erst nach und nach in das Mädel hineinsehen, daß seine Lisbeth von vordem eine entfaltete jungfräuliche Blüte geworden und fühlte heute mehr als gestern abend, wo im Sturme des Wiedersehens die Empfindungen im ein- zelnen noch nicht ihre geforderte Sprache gefunden hatten, daß er mit Lisbeth jetzt doch wohl ein wenig anders umgehen mußte als früher. Es lag ein wunderbar lieblicher Glanz auf ihrer jarten, schlanken Erscheinung; eine süße Milde sprach aus den weichen, schönen Zügen ihres Angesichts, welches schon durch das tiefe Blau ihres großen Auges und durch das helle Blond ihres üppigen Haars jenen geheimnis- vollen sanften Eindruck machte, vor welchem sich starke, willenskräftige Männeraturen so gern beugen. Otto konnte es heute sehr wohl begreifen, daß kein Schwesterlebens ohne Spruch, Stab und Winkelschreie Zauberei treiben konnte.

Otto war der Schwester offenbar sehr ähnlich. Eben sprach es auch die Mutter aus, deren Auge freudigglänzend von einem Kinde zum andern über- glitt. Doch waren seine Züge markig und gaben Zeugnis von jugendlichem Mut und männlicher Kraft; seine Statur war im Verhältnis mehr gewölbt und breiter, die Nase etwas mehr gebogen, das Haar lockiger und dunkler. Seine Mundwinkel wurden von einem kräftigen Schnurrbart besetzt.

„Machen wir heute schon unsern Besuch mit Otto bei Woldaus oder bei Falters?“ plauderte fragend Lisbeth, mit dem Blick den Vater suchend. „Ach, laßt uns nur heute noch für uns allein bleiben.“ mahnte die Mutter, abermals Ottos Hand ersassend und sie zärtlich drückend.

„Unsere Freunde laufen uns ja nicht davon,“ ergänzte der Vater, „Otto muß doch erst unser allernächstes Dabeim kennen lernen. Noch kennt er nicht einmal das ganze Haus, geschweige denn die Stallungen und was darin lebt. Draußen den Acker und die Lage der Gehöfte muß er doch auch ansehen.“

„Ja wohl, ja wohl, so soll es sein, so soll es sein!“ jubelte der Doktor recitativ die Frage zum Abschluß.

Nachdem man noch ein Stündchen beisammen gesessen, erhob sich die Frau des Hauses, um mit der Tochter trinken zu schalten. Da verließen denn auch Vater und Sohn den Lindenplatz. „Ich will dir nun,“ sagte der erstere, „meinen Viehstand zeigen, auch die Heistute, von der dir Christian erzählt hat. Das Pferd wird dir gefallen; und hast du die Meinung, so kommst du vielleicht noch vormittags selbständig einen kleinen Orientierungsbritt machen, während ich einen Kranken im Orte besuche und sonst noch antilige Dinge erledige. Nachmittags fahre ich dich dann auf das Feld und zeige dir dort die Frühlings.“

Mit vieler Freude ging Otto auf den Vorschlag ein. Die Vorliebe für Pferde schien sich vom Vater auf den Sohn vererbt zu haben; während bei der Mutter die Liebe nur flüchtig begrüßt wurde,

blieben die beiden Männer noch lange bei dem Kaffee sitzen, lobten an ihm die zarte Fesslung, den kleinen Kopf und die kräftige Muskelung der Beine. Das Pferd war nicht groß, doch gedungen und schien hinreichend fähig, einen Mann von etwa anderthalb Zentner tragen zu können, ein Gewicht, welches weder der Pastor noch sein Sohn erreichten. „Christian hat recht,“ sagte der geistliche Herr, der bereits hoch in den Fünfzigern stand, „ich konnte das Reiten nicht entbehren. Die Gewohnheit äbte auch hier bei mir eine große Gewalt; und da mir denn das hübsche Tier neulich in den Wurf kam, kaufte ich es. Uebrigens“ — setzte er hinzu — „haben sich auch hier die Leute bald daran ge- wöhnt, ihren Pastor reiten zu sehen. Es kommt nun darauf an, daß der Pastor auch auf dem Pferde wie ein Pastor aussieht und nicht agiert wie ein Stallmeister.“

Der Doktor nickte beifällig, indem er das Sattel- zeug und die Kandare musterte. „Ja,“ bedeutete ihn der Vater, „du mußt die das Satteln heut selbst besorgen; Christian ist mit dem Ganne, dem andern Knecht, auf der Klee- und.“ Hiermit schritt ein jeder der beiden Männer zu seinem Vorhaben.

Pastor Karden gehörte zu den praktischen Na- turen unter seinen Berufsgeoffenen, welche bei aller Vergeistlichtheit ihrer Individualität doch den Konnex mit den greifbaren Existenzen und den äußeren Lebens- bedingungen nicht verlieren. Nicht so, als stände das äußere Schaffen neben der eigentlichen pastoralen Wirksamkeit, sondern es stand ihm darinnen. Im- vergeblich suchte daher auch die Art, wie er die An- dereien der Pfarre bewirtschaftete; und er betrieb den Ackerbau, um in seiner Landgemeinde reichere Be- ziehungen zu dem Seelenleben seiner Pfarrfinder zu finden, so viel Sorge ihm auch bisweilen schon das Feld verursacht hatte, da er nicht einem Bauer gleich selbst Hand ans Werk legen, auch nicht längere Stunden des Tages dem Acker beizumohnen konnte, um das Amt des Schwesterlebens ohne Spruch, Stab und Winkelschreie Zauberei treiben konnte.

Hurtig trabte das Pferdchen die Dorfstraße hin- auf und dem Walde zu und trug Otto Karden an den Ort, an welchem sein Leben sich mit einem ver- bängnisvollen Ereignis verweben sollte. —

Die breite Waldstraße, von vielen Stellen rechts und links durchschnitten, führte eine weite Straße in ziemlich gerader Richtung vorwärts. Otto gab dem Pferde die Schenkel, und munter flog es im ge- strekten Galopp wie seiner Würde froh fast eine halbe Meile weit den oberen Weg entlang. Otto ließ ihm die Zügel, um sich, wie er sich im stillen ausdrückte, durch den Mitt einmal ordentlich durcharbeiten zu lassen. Dann machte die Fahrstraße im stumpfen Winkel eine Wendung direkt nach Osten, während bisher die südöstliche Richtung innegehalten war. Nun setzte er das Tier in Schritt. Er war selbst warm geworden; der Weg bot jetzt an der rechten Seite Schatten, und im ruhigen Tempo fühlte er sich etwas ab.

Im Hiel wieder des Kutters Kuierung über seine Schwester Elisabeth ein. Seit heute früh war ihm der Mut entfallen, sie direkt nach ihrem etwaigen Herzensgeheimnis weiter zu fragen. So sehr es ihm im großen und ganzen schien, als müsse doch der Schwester das volle Vertrauen zu ihm mangeln, wenn sie sich nicht entschließen konnte, aus freien Stücken ihm einen Blick in ihr inneres Heiligtum zu gewähren, so wollte er doch auf der andern Seite auch desjenigen Vertrauens sich wert zeigen, mit welchem sie ihm in der stillen Voraussehung des Versprechens seinerseits, ferner nicht in die dringen- den Angelegenheiten der Pfarre einzugreifen hatte.

Sollte er Christian ein wenig weiter ausforschen, im was ihm mit seiner eigentlichen Nebewendung im Sinne gelegen habe? — Es hatte ihn dieselbe von vornherein unangenehm berührt. Er hatte gefühlt, daß hier die Grenzen der Schicklichkeit wären, aber

welche hinaus man auch mit dem treuesten Beben steten nicht torbald unterhandelt. So beschloß er denn, die Aufklärung der Zeit und den Verhältnissen zu überlassen. Konnte denn nicht auch Christians Rede überhaupt auf Jertum beruhen?

Die Aufklärung sollte ihm auch kommen, nur sehr, sehr viel später, und sehr unermutet. Blühlich werde ihn aus seinen Grübeleien eine Richtung, welche den bisher geschlossenen Waldpfad auf der linken Seite unterbrach. Wie gebannt von der überraschenden Schönheit des Anblicks griff er in die Zügel und brachte das Pferd zum Stillstand. Eine solche Herrlichkeit mitten in der Umgebung des mächtigen Kiefernwaldes hatte er nicht für möglich gehalten! Er sah ab, band das Kopf an den Stamm einer jungen Birke, welche rechts am Wege stand, und trat links in die Richtung hinaus, um die Pracht der Landschaft in der ganzen Fülle ihres Zaubers zu genießen.

Da hatte er eine lang hingestreckte, grüne Matte vor sich, duftend von den verschiedensten Blüten in dem Reichtum ihrer hundertfachen Farben und Schattierungen. Mitten in der weiten grünen Senkung ein großes, lazes Wasserbecken. Jenseits des Sees im Osten ein wunderlich gruppiertes Baumgeschloß von Eichen, Föhren, Ebbelannen, Ahorn, Birken und mancherlei anderm Gehölz, welches hügelansteigend sich zu dem violetten Saum des Fichtenwaldes hin am Horizonte verlor. Umgeben wie von einem Rahmen, von der Abwechselung solcher Baumgruppen ein zierliches, schloßartiges Gebäude, hellblau im Sonnen- schein, sich spiegeln auf der Wasserfläche, aber das kleinere, laubere Nebengebäude. Rechts im weiten Bogen dem Schloßchen sich zuwendend der Weg, auf welchem er hierher gelangt war, von Erlen und Birken besetzt, entlang dem flussartig anstehenden Waldrand. Links von der Wiese in weiter Ferne die helle Kiefernsonne, einen größeren Hügel be- zehend, von welchem eine freundliche Ortschaft mit einem leichten Kirchturm neugierig herüberguckte. Ganz im Vordergrund hochgewachsen, welches Moos unter dunklen Tannen, die sich bis an den Weg heranzogen. Und hier am Wege wie eine Schildwache vor dem Tannenpalaste ein großer etwa acht Fuß aus der Erde ragender Granitblock mit durchbrochenem Haupte, bedeckt mit Flechten und weichen oder bräunlichen Moosbüscheln, eine Sturmruhr für die wilden Wollen und anderes ran- tendes Gesträuch, welches zu ihm emporstarrte, — der Muldenstein.

Seinen Namen hatte der Stein von dem Wasser- boden, dem Mulden, welches mitten im Wiesenteppich lag. Und daß ihm überhaupt die Würdigung einer besonderen Benennung geblieben, lag einerseits an dem erratischen Charakter seiner Existenz, anderseits an seiner Isoliertheit und Größe, da in dieser Gegend weit und breit kein ähnlicher Stein sich vorfand.

Lange Minuten trank Otto unter dem Schalten einer mächtigen Tanne stehend die Labung der prach- vollen Aussicht; dann sah er sich nach dem Pferde um; es stand ruhig seines Reiters harrend an der Birke. Der Reiter der ihr zeigte sich wenig ab- die zehnte Stunde hinaus. „So kann ich noch ein wenig hier bleiben,“ dachte Otto und warf sich in das weiche Moos nahe beim Muldenstein. Wie ein fernes Meeresrauschen ließ der Süd seine Fläster- geister durch die Nadelwipfel der tausend und aber- tausend Kiefern streichen und streute die heimlichen Saatkörner zu den Wäldern in Ottos Seele, welche im wachenden Traumleben ihr Spiel treiben.

„Guten Morgen, Herr Pastor!“ rief unweit laut und vernehmlich eine tiefe Bassstimme. Aufgeschreckt wandte sich Otto der Person des Sprechenden zu, welcher etwa zehn Schritte weit hinter ihm stand und nun auf ihn zukam.

„Diesmal wird der Pastor, sondern nur sein Sohn, Doktor Karden,“ stellte sich Otto dem her- ankommenden Förster vor. „Sie haben wohl von dem Reiterpaar auf den Reiter selbst geschlossen, Herr Förster?“

welche hinaus man auch mit dem treuesten Beben steten nicht torbald unterhandelt. So beschloß er denn, die Aufklärung der Zeit und den Verhältnissen zu überlassen. Konnte denn nicht auch Christians Rede überhaupt auf Jertum beruhen?

Die Aufklärung sollte ihm auch kommen, nur sehr, sehr viel später, und sehr unermutet.

Blühlich werde ihn aus seinen Grübeleien eine Richtung, welche den bisher geschlossenen Waldpfad auf der linken Seite unterbrach. Wie gebannt von der überraschenden Schönheit des Anblicks griff er in die Zügel und brachte das Pferd zum Stillstand. Eine solche Herrlichkeit mitten in der Umgebung des mächtigen Kiefernwaldes hatte er nicht für möglich gehalten! Er sah ab, band das Kopf an den Stamm einer jungen Birke, welche rechts am Wege stand, und trat links in die Richtung hinaus, um die Pracht der Landschaft in der ganzen Fülle ihres Zaubers zu genießen.

Da hatte er eine lang hingestreckte, grüne Matte vor sich, duftend von den verschiedensten Blüten in dem Reichtum ihrer hundertfachen Farben und Schattierungen. Mitten in der weiten grünen Senkung ein großes, lazes Wasserbecken. Jenseits des Sees im Osten ein wunderlich gruppiertes Baumgeschloß von Eichen, Föhren, Ebbelannen, Ahorn, Birken und mancherlei anderm Gehölz, welches hügelansteigend sich zu dem violetten Saum des Fichtenwaldes hin am Horizonte verlor. Umgeben wie von einem Rahmen, von der Abwechselung solcher Baumgruppen ein zierliches, schloßartiges Gebäude, hellblau im Sonnen- schein, sich spiegeln auf der Wasserfläche, aber das kleinere, laubere Nebengebäude. Rechts im weiten Bogen dem Schloßchen sich zuwendend der Weg, auf welchem er hierher gelangt war, von Erlen und Birken besetzt, entlang dem flussartig anstehenden Waldrand. Links von der Wiese in weiter Ferne die helle Kiefernsonne, einen größeren Hügel be- zehend, von welchem eine freundliche Ortschaft mit einem leichten Kirchturm neugierig herüberguckte. Ganz im Vordergrund hochgewachsen, welches Moos unter dunklen Tannen, die sich bis an den Weg heranzogen. Und hier am Wege wie eine Schildwache vor dem Tannenpalaste ein großer etwa acht Fuß aus der Erde ragender Granitblock mit durchbrochenem Haupte, bedeckt mit Flechten und weichen oder bräunlichen Moosbüscheln, eine Sturmruhr für die wilden Wollen und anderes ran- tendes Gesträuch, welches zu ihm emporstarrte, — der Muldenstein.

Seinen Namen hatte der Stein von dem Wasser- boden, dem Mulden, welches mitten im Wiesenteppich lag. Und daß ihm überhaupt die Würdigung einer besonderen Benennung geblieben, lag einerseits an dem erratischen Charakter seiner Existenz, anderseits an seiner Isoliertheit und Größe, da in dieser Gegend weit und breit kein ähnlicher Stein sich vorfand.

Lange Minuten trank Otto unter dem Schalten einer mächtigen Tanne stehend die Labung der prach- vollen Aussicht; dann sah er sich nach dem Pferde um; es stand ruhig seines Reiters harrend an der Birke. Der Reiter der ihr zeigte sich wenig ab- die zehnte Stunde hinaus. „So kann ich noch ein wenig hier bleiben,“ dachte Otto und warf sich in das weiche Moos nahe beim Muldenstein. Wie ein fernes Meeresrauschen ließ der Süd seine Fläster- geister durch die Nadelwipfel der tausend und aber- tausend Kiefern streichen und streute die heimlichen Saatkörner zu den Wäldern in Ottos Seele, welche im wachenden Traumleben ihr Spiel treiben.

„Guten Morgen, Herr Pastor!“ rief unweit laut und vernehmlich eine tiefe Bassstimme. Aufgeschreckt wandte sich Otto der Person des Sprechenden zu, welcher etwa zehn Schritte weit hinter ihm stand und nun auf ihn zukam.

„Diesmal wird der Pastor, sondern nur sein Sohn, Doktor Karden,“ stellte sich Otto dem her- ankommenden Förster vor. „Sie haben wohl von dem Reiterpaar auf den Reiter selbst geschlossen, Herr Förster?“

welche hinaus man auch mit dem treuesten Beben steten nicht torbald unterhandelt. So beschloß er denn, die Aufklärung der Zeit und den Verhältnissen zu überlassen. Konnte denn nicht auch Christians Rede überhaupt auf Jertum beruhen?

Die Aufklärung sollte ihm auch kommen, nur sehr, sehr viel später, und sehr unermutet. Blühlich werde ihn aus seinen Grübeleien eine Richtung, welche den bisher geschlossenen Waldpfad auf der linken Seite unterbrach. Wie gebannt von der überraschenden Schönheit des Anblicks griff er in die Zügel und brachte das Pferd zum Stillstand. Eine solche Herrlichkeit mitten in der Umgebung des mächtigen Kiefernwaldes hatte er nicht für möglich gehalten! Er sah ab, band das Kopf an den Stamm einer jungen Birke, welche rechts am Wege stand, und trat links in die Richtung hinaus, um die Pracht der Landschaft in der ganzen Fülle ihres Zaubers zu genießen.

Da hatte er eine lang hingestreckte, grüne Matte vor sich, duftend von den verschiedensten Blüten in dem Reichtum ihrer hundertfachen Farben und Schattierungen. Mitten in der weiten grünen Senkung ein großes, lazes Wasserbecken. Jenseits des Sees im Osten ein wunderlich gruppiertes Baumgeschloß von Eichen, Föhren, Ebbelannen, Ahorn, Birken und mancherlei anderm Gehölz, welches hügelansteigend sich zu dem violetten Saum des Fichtenwaldes hin am Horizonte verlor. Umgeben wie von einem Rahmen, von der Abwechselung solcher Baumgruppen ein zierliches, schloßartiges Gebäude, hellblau im Sonnen- schein, sich spiegeln auf der Wasserfläche, aber das kleinere, laubere Nebengebäude. Rechts im weiten Bogen dem Schloßchen sich zuwendend der Weg, auf welchem er hierher gelangt war, von Erlen und Birken besetzt, entlang dem flussartig anstehenden Waldrand. Links von der Wiese in weiter Ferne die helle Kiefernsonne, einen größeren Hügel be- zehend, von welchem eine freundliche Ortschaft mit einem leichten Kirchturm neugierig herüberguckte. Ganz im Vordergrund hochgewachsen, welches Moos unter dunklen Tannen, die sich bis an den Weg heranzogen. Und hier am Wege wie eine Schildwache vor dem Tannenpalaste ein großer etwa acht Fuß aus der Erde ragender Granitblock mit durchbrochenem Haupte, bedeckt mit Flechten und weichen oder bräunlichen Moosbüscheln, eine Sturmruhr für die wilden Wollen und anderes ran- tendes Gesträuch, welches zu ihm emporstarrte, — der Muldenstein.

Seinen Namen hatte der Stein von dem Wasser- boden, dem Mulden, welches mitten im Wiesenteppich lag. Und daß ihm überhaupt die Würdigung einer besonderen Benennung geblieben, lag einerseits an dem erratischen Charakter seiner Existenz, anderseits an seiner Isoliertheit und Größe, da in dieser Gegend weit und breit kein ähnlicher Stein sich vorfand.

Lange Minuten trank Otto unter dem Schalten einer mächtigen Tanne stehend die Labung der prach- vollen Aussicht; dann sah er sich nach dem Pferde um; es stand ruhig seines Reiters harrend an der Birke. Der Reiter der ihr zeigte sich wenig ab- die zehnte Stunde hinaus. „So kann ich noch ein wenig hier bleiben,“ dachte Otto und warf sich in das weiche Moos nahe beim Muldenstein. Wie ein fernes Meeresrauschen ließ der Süd seine Fläster- geister durch die Nadelwipfel der tausend und aber- tausend Kiefern streichen und streute die heimlichen Saatkörner zu den Wäldern in Ottos Seele, welche im wachenden Traumleben ihr Spiel treiben.

„Guten Morgen, Herr Pastor!“ rief unweit laut und vernehmlich eine tiefe Bassstimme. Aufgeschreckt wandte sich Otto der Person des Sprechenden zu, welcher etwa zehn Schritte weit hinter ihm stand und nun auf ihn zukam.

„Diesmal wird der Pastor, sondern nur sein Sohn, Doktor Karden,“ stellte sich Otto dem her- ankommenden Förster vor. „Sie haben wohl von dem Reiterpaar auf den Reiter selbst geschlossen, Herr Förster?“

„Alledings, Herr Doktor. — Uebrigens gestatten Sie, daß ich Ihnen auch meinen schwer behaltbaren Namen „Müller“ nenne. — Ja, ja, wer kann daran denken, daß noch ein anderer das Pastorat inne hat? Ihr dummer Anzug schen mir nur Ihren Herrn Vater zu verraten, mit welchem Sie in der Figur Ähnlichkeit haben. Doch gestehe ich, daß mein Irrtum von großer Unbedachtbarkeit zeugt. Ihr Herr Vater würde sich — siehe er langsam und bedeutungsvoll hinzu — „auf dem Wege nicht niedergefallen haben, auf welchem Sie soeben saßen.“

„Und warum nicht?“ fragte Otto.

„Je nun,“ versetzte der Förster wie jügend und wie wenn es ihm sehr schwer würde, in dieser Sache den Schleier zu lüften, „man soll auf Gräbern nicht schlafen; und wo einmal ein Mensch in seinem Blute gelegen hat, da ist für den Wissenden eine schlechte Ruhestätte. Ihr Herr Vater kennt die traurige Geschichte von dem Toten am Mühlenteich.“

Ottos Gesichtsfarbe verrieth, daß nun allerdings eine Erregung und Unruhe sich seines Geistes bemächtigt hatten. Eine zitternde Bewegung lief um seine Lippen; und schon wollte er die Bitte aussprechen, daß der Förster weitere Mitteilungen machen möchte, als dieser, seine Wacht erhaltend, dem Doktor zuwartete und sagte: „Sie möchten gern die blutige Geschichte von mir hören, Herr Doktor?“ — er sah nach seiner Uhr —; „wenn Sie noch Zeit haben, so ginge es wohl; indes wird es mir jedesmal schwer, noch heute nach fast sechzehn Jahren, davon zu erzählen, weil ich den Mann, der dort lag“ — er zeigte wieder auf Ottos soeben verlassenem Ruheplatz —, „im Leben geliebt und geehrt habe. Doch kommen Sie, wir wollen uns auf jenen Baumstamm setzen. Sie können Ihr Pferd auch von dort her sehen.“

Hiermit nahm der Förster Müller, eine große, breitkühlerartige Gestalt, bekleidet mit einem graugrünen Jagdbag und hochschäftigen Stiefeln, das Haupt mit einem grauen, von Reiterfedern gezierter Filzhut bedeckt, seine Hülse von der Schulter und schritt dem Doktor voran dem gewiesenen Baumstamm zu. Dort lehnte er die Hülse seitwärts nieder und entledigte sich auch seiner Jagdtasche.

Er war ein schon alternder Mann. Sein Gesicht, umrahmt von einem langen schon sehr ins Weisliche spielenden Vollbart, hatte eine gesunde frischrothe Hautfarbe.

Im Niederstehen nahm Otto schweigend seine Zigaretten, öffnete sie und reichte sie dem Förster hin. „Sie wird doch wieder ausgehen,“ sagte dieser, „wenn ich meine Trauergeschichte erzähle.“ Indes nahm er eine Zigarette und zündete sie sich an, während Otto ein Gleiches that.

„Sie werden es in meinem schwäbischen Dialekt schon angehört haben,“ präbidierte der Förster, „daß ich aus dem Süden hierher in den brandenburgischen Sand verschlagen bin.“ — Der Doktor nickte.

„Ich habe vor wenigen Wochen Ihre Heimat bereist,“ erwiderte Otto, „und würde mich durch Ihren Dialekt sehr gern auf schöne Reiseerinnerungen lassen lassen, wenn Sie mein Interesse nicht anderswohin gelenkt hätten.“

„Glaub' ich, glaub' ich,“ nickte jetzt der Förster, „meine Heimat ist schön. Ich habe sie indes verlassen, um bei dem Manne zu bleiben, den ich dann doch hier so jählings verlor. Dieser Wald, sehen Sie, wenigstens so weit Sie ihn heute durchritten haben, und so weit Sie hier sehen können, ist nebst einem Ackerareal, welches hinter dem Walde östlich liegt, Privateigentum eines fürstlichen Herrn in Süddeutschland. Er ist gut eine Quadratmeile groß und grenzt nördlich an den königlichen Forst. Im Süden läuft er dicht am Flusse in eine Spitze aus, welche bis an den Rotberg stößt. Das Ackerland ist verpachtet. Der Forst aber wird vom Herrn Oberförster Haller und unter ihm von mir für den Fürsten verwaltet, welcher bisweilen herkommt, um eine Jagd darin abzuhalten. Haben Sie,“ unterbrach sich der Förster, „schon den Rotberg besucht?“

Otto verneinte. „Ich bin erst seit gestern Abend in Malchow.“

„Ah, so!“ nahm der Förster wieder das Wort. „Nun, Sie werden schon noch hingehen. Man hat vom Rotberg aus, einem Berge, welcher von der roten Fels des Sandes den Namen hat, eine sehr schöne und weite Aussicht über die Bindungen des Flusses und seine buchtigen Ufer. Früher war uns Forstbeamten der Rotberg ein arger Dorn im Auge. Er ist nämlich an einer Stelle, wo er steil zum Flusse abfällt, mit einem Hause besetzt, welches früher eine Schenke war. Die meisten der vorbeiziehenden Schiffer lehren dort ein. Ungerechtes Gut wurde dort ausgeladen und verborgen, verborgenes eingeladen

und fortgeschafft. Noch anderweitige und schlimmere Verächte gingen über das einsame, abgelegene Haus, welches tief hinter Bäumen versteckt liegt; und wer jemals dem damaligen Wirt in sein unheimliches Gesicht sah, fand die Greuelgeschichten, welche vom Rotbergshause umgingen, mindestens glaubhaft. Leider haben wir von den armen Menschen und Knechten, welche hier in unserem Walde gewildet und nach dem Rotberge geschafft worden sind, wie uns deutliche Spuren verriethen, trotz vielen Suchens dort niemals etwas gefunden.“

Der Förster machte eine Seufzerpause, welche der Doktor zu der Frage benutzte, ob denn jetzt der Rotberg für den Forst ungefährlich wäre.

„Ja,“ erwiderte jener, „jetzt schon seit einer Reihe von Jahren; gerade — merkwürdigerweise — seit ebenso langer Zeit, als das Ereignis geschehen ist, welches ich Ihnen erzählen will. Warum beides zusammenfällt, kann ich Ihnen nicht sagen; das ist noch nicht aufgeklärt und wird auch wohl schwerlich aufgeklärt werden.“

„Und doch,“ warf Otto abermals fragend ein, „ist noch immer der alte Schenkwirt auf dem Rotberge?“

„Das nicht,“ gab der Förster zurück, „doch ist der Wirt — er hieß Eitner — erst seit neun Jahren tot, während jene Wildtöberei schon seit sechzehn Jahren aufgehört hat. Ja, ja, der Tot des Eitner! — Man muß nur das Ende abwarten. Ihnen! — Sehen Sie, Herr Doktor, da hat neulich Ihr Herr Vater uns in der Predigt den siebenunddreißigsten Psalm ausgelegt. Man soll ja in der Kirche nur mit sich selbst zu thun haben; und als Ihr Herr Vater so sprach, gingen meine Gedanken, ich gestehe es, immer wieder zum Rotberg und kamen auf das unheimliche Ende des Eitner. Am kommenden ersten heiligen Christtage werden es neun Jahre: da war am Nachmittage der alte Eitner über den Fluß gefahren, um in die Stadt zu gehen. Am Abend kommt er zurück, und sein Sohn steht mit dem Rasne am jenseitigen Flußufer, ihn nach diesseits überzuholen. Es war scharfer Frost, und auf dem Wasser trieb viel Grundeis. Als sie mitten auf dem Flusse sind, gibt es ein zankendes Geschrei, — und dann kommt nur der Sohn mit dem Rasne diesseits an. Der Vater, sagte er, habe hinten im Rasne gestanden, er vorn; der Vater habe beim Stöße mit dem Ruder das Gleichgewicht verloren und sei in das Wasser gefallen, habe dann viel um Hilfe geschrien, er aber, der Sohn, habe trotz vieler Anstrengung ihn nicht retten können. Je nun, gesehen hat das alles freilich kein Mensch; es war ja Stockfinster in der Welt; aber geglaubt hat dem Sohne auch kein Mensch, und gehört haben etliche das Geschrei des Vaters und gemeint, daß es doch anders geschallt habe als ein bloßer Hilferuf, daß es mit des Sohnes tobendem Geschrei untermischt gewesen sei. So wurde denn der Sohn zur Untersuchung gezogen und ins Gerichtsgelände geleitet. Und denken Sie: am Neujahrstage hatte sich das Grundeis auf dem Flusse zusammengehoben; man konnte nun zu Fuß hinübergehen, und der erste, welcher den Uebergang wagte, stieß auf den Kopf des alten Eitner, welcher über das Eis hervorragte. Es soll ein grauenvoller Anblick gewesen sein. Der Kopf zeigte eine breite Schädelswunde.“

„Und der Sohn wurde nun als Mörder verurteilt?“ griff gespannt jügend Otto vor.

„Nein, nein, leider nein,“ war die Antwort. „Die Ärzte konnten es nicht ausmachen, ob die Schädelspalte vom Schläge mit einem Ruder oder von dem Ruder einer Eiskugel herkam. Fast ein ganzes Jahr hat der Sohn in der Untersuchungshaft gesessen; und als man ihn dann frei ließ, weil man ihm den Mord nicht beweisen konnte, raffte er im Frühjahr schleunigst alle Barschaft zusammen und ging über das Meer. Ich meine: was die Ärzte nicht beweisen konnten, hat er mit dieser Flucht vor dem Arme der vaterländischen Gerechtigkeit selbst bewiesen.“

„Das meine ich auch,“ sagte Otto bei. „Aber wie wurde es mit der Schenke?“

„Ja, sehen Sie, erklärte der Förster: Eitner, der Sohn, hatte es mit seiner Flucht nach Amerika so eilig, daß er im Frühjahr, wo er abzog, nicht schnell genug einen Käufer fand. Er ließ sie vorläufig einem weißwässigen Verwandten in Malchow zur Verwaltung. Dieser erhielt später von ihm den schriftlichen Auftrag, er solle das Grundstück verkaufen um jeden Preis! Er, Eitner, liege in Amerika schwerkrank darnieder, sei ganz mittellos und brauche Geld. Da ist denn die Schenke in die Hand des jetzigen Besitzers gekommen. Dieser, namens Werdaun hat die Schenkengerechtigkeit auf dem Rotberg niemals

ausgeübt, lebt ganz eingezogen, närrt sich aufschneidend maßlos von den Erzeugnissen seines Gartens und seines kleinen Feldes, und man sieht ihn in jedem Gottesdienst. Schiffe legen jetzt natürlich am Rotberge nicht mehr an. Werdaun ist übrigens ein Original. Vielleicht lernen Sie ihn zufällig kennen, wenn Sie den Rotberg besuchen. Er wohnt ganz allein in seinem großen Hause; eine alte Frau in Malchow besorgt ihm seine Wäsche; seine Küche aber versieht er sich selbst, wie alles andere.“

(Fortsetzung folgt.)

Streiftlichter.)

Novellette von M. Lion-Claudio.

Die Sonne war ganz nach liebenswürdiger Gewohnheit wieder einmal herrlich aufgegangen über der Riviera und schaute freundlich lächelnd in eine Unzahl von Pensionen und Logierhotels, die sich in ihrem Gießlingsgarten, San Remo, zierlich ausbreiteten.

Unter all den Frühstücksstischen und Tischchen, die ihre warme Majestät um diese Morgenstunde mit ihrem Erscheinen bedrte, befand sich vorzugsweise einer, der durch seine einladende Gemüthlichkeit auf ihrem Besuch Anspruch zu haben schien, trotzdem daß nur eine einzelne Person daran theilhaftig war.

Wem aber auch eine so raffinierte Behaglichkeit zu Gebote stand! —

Die Fensterthüren, welche auf Garten und Meerseite hinausgingen, waren weit geöffnet, und noch auf der Grenze von Zimmer und Balkon hatte Johann ein Frühstücksstischchen aufgeschlagen, das an blendender Sauberkeit und appetitlicher Fülle nichts zu wünschen übrig ließ.

Vor dem Kaffeetischchen sah im bequemen Nebstuhle eine Persönlichkeit, der jedes neidische Gemüth diesen Platz sofort zugestanden hätte: Er hatte noch Pflege nötig, der liebe Sohn, er hatte sie wirklich nötig und schien sich dieser Notwendigkeit mit bewundernswürdiger Resignation zu ergeben, ja, selbst das Weinige dazu redlich mit beizutragen. Herr Karlchen von Carlewitz ließ sich die Gavana zum Kröpfchen, Malloa ganz lieblich munden, und die Art befriedigten Genießens, mit der er ab und zu „ein paar Augen voll“ nahm von der herrlichen Aussicht auf die Zitronenwälder und das blaue Mittelmeer, legte bededtes Zeugnis für sein Wohlbehagen ab. —

„Johann, es ist hier so schön! behändig,“ sagte nach wohliger Pause der junge Mann, ohne sich weiter mit einer Kopfbewegung zu inkommodieren. Die langen Beine hatten jedoch, als Illustration zu obiger Bemerkung, ihre Richtung um zehn preußische Fuß verlängert und reichten jetzt bis jenseits des Tisches auf den sonnigen Balkon.

Aus dem Zimmer klang ein eigentümlich wohlwollendes Knurren, als Vorbereitung zur Antwort: „Freut mich, junger Herr Karlchen, freut mich wirklich. Wer konnte aber auch in Pantof wissen, daß hier alles so zum Auspflegen eingerichtet ist; junger Herr werden ja jeden Tag bieder Ruhe und Paß! Ich habe Paß, wie unsere Wirtschaftsmammetl Mariden in Pantof sagt.“

Ein leichtes Lächeln spielte über das ausdrucksvolle Gesicht, das jetzt noch bleich und von dem rührenden Glorionschein der Reconvalenz verschönt, den langen Beinen nach Monte Carlo ins Spielbad. Machen Sie, daß Sie für ein paar Stunden aus dem langweiligen San Remo herauskommen.“

Der Gast war ein geschmeidiger brünetter, junger Mann und ebenfalls, wenn unter einem Stern, unter dem des Merkur geboren. Ueber religiöses Bekenntnis zu sprechen ist nach übereinstimmender Meinung der Komplimentenmacher nicht stilvoll — zudem konnte hier kein Zweifel obwalten.

Johann hatte einen Stuhl an die linke Seite des Frühstücksstischchens geschoben, und seine kurzen, mit grau untermischten Haare schienen nie so sehr a la memento frisiert wie eben jetzt — es herrschte zwischen seine Sympathie zwischen ihm und dem Antommiling.

„Nachdruck ist nicht gestattet.“

Auch Herr von Carlewitz begrüßte ihn nur mit gemäßigtem Flügelgeschlag: „Es thut mir leid, Herr Karlchen, ich bin nicht disponiert; wünsche Ihnen und Ihrer Gesellschaft aber recht viel Vergnügen.“

„Gut,“ sagte er, „dann, Herr Baron! — Freunde, sag ich, der pommerische Grundbesitzer ist stabil. Das geht nicht nur so mit „ner Willensart“, sondern um die und die Zeit und die Sache ist abgemacht.“

„Rein,“ sag ich, „da muß ich selber gehen, das will mit Diplomatie eingeleitet sein!“ — Herr Baron, lassen Sie sich zurecht: Keine Gesellschaft, sage ich Ihnen — kein! Da ist der Gutsbesitzer Florian aus Oesterreich-Ungarn — Sie müssen ihn ja kennen —; Johann der Markwald, gewesener Offiziersaspirant, famoser Kerl, wohnt hier im Hotel Viktoria, Johann ...“

„Lassen Sie's gut sein, Herr Karlchen, ich bin wirklich heute ...“

„Rein, Herr Baron, sagen Sie nichts; ich bitte, sagen Sie nichts. Sie wissen noch nicht alles. Wir haben aus ganz sicherer Quelle in Erfahrung gebracht, daß auch die junge ungarische Gräfin Proletti mit ihrer Frau Mutter heute nach Monaco fährt — na, hören Sie, das ist doch interessant, Sie werden doch nicht jurist wollen auf Ihren Eifersucht, und wenn Sie gefragt werden: „Rein! Sie sind nicht in Monaco gewesen?“ — Jetzt, wo Baden-Baden so wie so nicht mehr existiert; was ist denn jetzt noch außer Monaco? — Und diese Photographien, und diese Fernsichten, und man sich da mitnimmt, in Kabinettform! und dann zu Hause, wenn man sie zeigt: „Da bin ich spazieren gegangen!“ — Herr Baron, sehen müssen Sie's doch, das Monaco, also jetzt oder später, kann's Ihnen nicht gleich sein? Und was ein schöner Tag heute! ah, man sieht Rosetta von hier aus! sehr nobel wohnen Sie hier, sehr hübsch, Herr Baron, sehr handgemacht! Sie kommen mit, Herr Baron, ich natürlich! Sie werden mir doch keinen Korb geben? Freunde, sag ich, ich werde mich doch nicht blamieren? Ich bring' ihn mit, tot oder lebendig! — Vergeben Sie aber nicht, Ihre Visitenkarten einzuflecken; ohne die Visitenkarte auf dem Bureau vorgelegt zu haben, wird man nicht eingelassen in den Spielsaal.“

„Es sind ja wohl gar keine mehr da?“ wendete sich Herr von Carlewitz halb müde, halb amüsiert ins Zimmer zurück.

„Zu Befehl, junger Herr, sie sind ...“ Aber schon die leiseste Andeutung der Möglichkeit einer Beteiligung hatte dem Gaste genügend Obervorteil gegeben. Mit großem Geräusch und lautem Freuden-gerausch erhob er sich und schnitt so die Antwort des alten Johann ab: „Natürlich, Sie hören's ja, Herr Baron, die Karten sind da; wir erwarten Sie also bestimmt in einer Stunde am Bahnhof; Sie können's mir nicht mehr abschlagen, Herr Baron, Sie haben ausgelagt. Jetzt komme ich aber zurück glorioso e triumphant, wie der italienische Herr Mardeffe sagt, der auch mit von der Partie ist. Apropos, lassen Sie ihn kein Geld; ich hab's ihm schon abgeschlagen.“

Und wie von der Angst vor einer Abfage gepescht, flog er zum Zimmer hinaus.

Die Ruhe nach dem Sturm legte sich eine Pause über die Zurückbleibenden.

„Johann, was sagst du?“ Die Stimme klang etwas nervös und unentschieden.

„Ja, junger Herr Karlchen, ich meine, hier hat uns der — Herr die Ruhe genommen; er kam uns ja in den schönen Morgen herein, mit Respekt zu sagen, wie die Sau ins Judenhaus! Bei uns in Pantof steht die alte gnä' Frau zu einem Besuch die Angel in die Hand und läßt ihn den Fischeimer tragen und schickt ihn hinten in'n Park ans Fischen.“

— „Ja, das geht hier nun nicht. — Sonst aber, wenn der junge Herr Karlchen sich das Monaco mal ansehen will — warum denn nicht? Das Wetter ist hier heute wie in Pantof im Sommer; der Fischeimer ist lang, und der Weg ist breit — wegen der Gesellschaft braucht sich der junge Herr, meine ich, nicht sonderlich zu genieren. Bloß, was das mit dem Spielen auf sich hat — wir wollen doch lieber nicht zu viel Geld mitnehmen.“

„Du traust mich wohl nicht, wie?“

„Junger Herr Karlchen — was soll ich sagen? Eigentlich, so wie ich meine Erfahrung habe, traue ich keinem Menschen nicht, wenn er angefangen hat zu spielen. Und wenn der Gabriel, was der Engel ist, eben gewonnen hat und der Herrgott dabei steht und sagt, „genug Gabriel!“ — er ist imstande und sehr doch noch mal!“

„Wie kommt's denn zu solchen Erfahrungen, Johann, und auf solche Gedanken?“

Ein ausnahmsweise lebhaftes, vorbereitendes

Knurren folgte: „Ich bin in jungen Jahren mit dem gnädigen Herrn Vater selig in Gomburg gewesen, junger Herr — habe da allerlei mit durchgemacht; und wenn Ihre gnädige Frau Mutter, was unsere alte gnä' Frau ist, nachher nicht die Sache in die Hand genommen hätte und nicht solche gute Wirtschafterin gewesen wäre ... na, junger Herr Karlchen, das sind Sachen, die brauchen Sie, mit Respekt zu sagen, eigentlich gar nicht zu wissen. — Plästerlich ist solch Spielbad aber mit anzusehen, und wenn der junge Herr meinen ...“

Herr Karlchen mußte wirklich die Lust zu dem Ausflug bekommen sein. Er schaute auf die große, goldene Maschine, die er als Uhr mit sich herumzutragen pflegte, und fing an, sich zur Reise vorzubereiten.

Johann entfernte sich, um seinen Westen anzuziehen, und man machte sich durch die Plantagenallee und den Corso Vittorio Emanuele auf den Weg nach der Station. Aber die Sonne war unterdessen hoch herausgekommen, der Weg bediente sich mehr als gedacht; ein leerer Wagen ließ sich, wie gewöhnlich in derartigen Momenten, nicht finden, und als man den Bahnhof erreichte, hatte Herr Karlchen noch eben Zeit, in einen offensichtlichen Waggon zu springen, während Johann sein Willst löste: der Zug sollte gleich abgehen.

Noch atemlos vom schnellen Gang, war unser Reisender erster Impuls, sich zurückzulegen und für einige Augenblicke die Räder zu schließen. Seine Kniee zitterten, wie noch bei jeder ungewohnten Anstrengung, und mehr als gewöhnlich erkannte man in ihm den kürzlich von schwerer Krankheit Erstandenen. Als er etwa nach zwei Minuten die Augen aufschlug, lag er sich gerade gegenüber, freundlich vorgelehnt und ihn teilnehmend betrachtend, ein wunderschönes Mädchen, die junge Gräfin Proletti. Die Mutter, ihr zur Seite, hatte neben aus ihrem eleganten Juwelenschmuck ein Flacon mit Eau de Cologne genommen und hielt ihm daselbe liebenswürdig hinüber: „Sind halt zu schnell gegangen, Herr von Carlewitz, nehmen's ein wenig köstliches Wasser.“

„Außerordentlich gültig; meinen schönsten Dank, Frau Gräfin.“

Somit hatte sich eine eigentliche Vorstellung von beiden Seiten als überflüssig erwiesen; auch wäre dieselbe eine leere Form gewesen. Man mußte bereits von einander durch gemeinsame Bekannte und aus häufigen Begegnungen bei Konzerten und Spaziergängen; und überdies gehörten der etwas altfränkisch auftretende sehr jugendliche Herr und nun gar die ungarische Mädchen Schönheit mit der liebenswürdigen Mutter zu jenen Kurgästen, die besonders ins Auge fielen und mehr oder weniger das allgemeine Interesse auf sich zogen.

Als jetzt Johann vom Waggon zurücktrat, spielte ein schelmisches Lächeln um den Mund der jungen Ungarin: „Wissen Sie, daß Seraphine ein ganz besonderes Interesse an Ihrem alten Diener gefunden hat?“ bemerkte hierzu die ältere Dame.

„Er gefällt mir auch,“ gab das schöne Mädchen freimütig zu. „Er schaut so brav aus und hat so was Eignes, mit seinem langen Gesicht, der edigen Gestalt und dem steifen Gehir. 's ist halt als wenn der liebe Gott sich Mühe gegeben hätte ihn gezogen hält.“

„Er gefällt mir auch!“

Und mit diesem Kopfnicken legte sie das frische, junge Haupt an die Polster zurück.

Nach der Fassung dieser Observation würde ich schließen, daß die Komtesse sich mit Vorliebe dem Zeichen widmet?“ bemerkte lächelnd Herr von Carlewitz.

Die Versuchung dazu wäre wenigstens nirgends so stark wie eben hier,“ meinte Gräfin Seraphine, und so war die Unterhaltung über die landschaftlichen Reize San Remos und die malerischen Trachten des hiesigen Volkes angebahnt, die bei der natürlichen Lebhaftigkeit der Damen immer angeregter wurde. Von den dortigen Verhältnissen kam man auf die so verschiedene gegenseitige Nationalität, und heiterer Gesprächsstoff floss zu von allen Seiten.

Ich weiß nicht, was man sich in Ihrer Heimat für Vorstellungen macht von Ungarn und unsern gesellschaftlichen Zuständen,“ sagte scherzend die ältere Gräfin. „Im allgemeinen habe ich gefunden, daß man sich unser Land und seine Bewohner ganz eigenständig ausmalt! Herren, die wenn sie nicht wälen, die Hände gewöhnlich in den Taschen tragen und so daggag wie möglich dreinschauen; Damen, die zuweilen auch ohne Reitleid zu sehen, Reits aber zu Extradaggen geneigt sind, und der Rest ungeschaltete Weide, Jäger und weite Steppen.“

Carlewitz suchte nach Kräften auf ihrem Ton einzugehen: „Da sind Sie noch immer besser daran als

wir armen Pommer,“ tröstete er. „Was Ihnen zu viel, gibt man uns zu wenig an Romantik. Neulich fragte mich jemand, ob unsere Provinz wirklich eine Karstose im rot und weißen Felde fährte, was jedenfalls nicht bloß auf die allgemeine Vorliebe für diese Felderfrucht, sondern auch auf die Geschäftsbildung und den sehr profaischen Volkscharakter eine Anspielung sein sollte. Man behauptet, daß wir, wenn nicht aus der Art geschlagen, kramphast an unsern Rohlstrunk und, wenn irgend möglich, gern verzichteten auf den allgemeinen Aus des Reisens und die daraus entspringenden geistigen Vorteile! der Grund hierzu soll in unserm bedeutend ausgebildeten Beharrungsvermögen liegen und vielleicht auch in dem gegründeten Souppon, daß anderswo nicht pommerisch gelocht wird.“

Die Damen lachten — die kleine Gräfin hatte wirklich famose Zähne.

„Da kommen wir mit meiner Schilderung eigentlich noch brillant fort, Mama. Gibt es denn in Pommer wirklich so viele Karstose, Herr von Carlewitz?“

Herr Karlchen ging sofort auf die Rederei ein, suchte den höchsten Grad nordischen Plegmas anzunehmen und sagte dabei mit möglichst pommerischem Accent: „Größer sind sie wenigstens.“

„Das ist echt, echt pommerisch!“

Jetzt mischte sich die ältere Dame ins Gespräch: „Nun aber im Ernst, wie würden Sie, Herr von Carlewitz, und von Ihrem Standpunkte aus Ihre Heimat malen mögen?“

„Gnädige Gräfin, es ist eben meine Heimat; für mich das Land der klaren Seen und blauen Augen.“

Ohne gerade in Pathos umgeschlagen zu sein, hatte er mit einem festen Herzensston gesprochen, der weiter blickte als die Worte reichten. Die Damen hatten ihn verstanden, und jede dachte unwillkürlich einen Gedankenruch nach Hause, während der Zug, zwischen Meer und Palmenwäldern dahinschreitend, sich der französischen Grenze näherte.

Vordröhre!“

Die Koupette für wurde aufgerissen, und zwei Personen, ein Herr und eine Dame stiegen ein; beide kennzeichneten sich durch Sprache und Habitus sofort als deutsche Kurgäste. Der noch junge Mann trug zweifellos den schon sehr geistigen Reim der Brustkrankheit in sich, während seine hübsche Frau ein Landkind zu sein schien, dessen rothe Wangen und freundliche, gute Augen noch der Kummer nicht zu trüben vermocht hatte.

„Sehe dich rühmlich, Heinrich, daß du keinen Zug bekommst; so sitzt du gut, gel?“

„Daß mich nur jetzt und gib mir die neueste Nummer der Blätter für ergebensten Unterricht, die ich die zu halten gab.“

Die Worte waren mit peinlicher Genauigkeit und mit gewaltsamer Unterdrückung des Thüringer Dialekts gesprochen worden. Eine bis zur Unruhe geforderte Nervosität sprach aus Blick und Mienen des blassen Mannes.

Seine Frau sah ihn mit herzigem Augenaufschlag an: „Ich dachte, wir guckten zum Koupettefenster raus, höre? Das ewige Lesen greift dich an, und hier ist es doch so schön! So hat's mir bloß noch in Reinhardtbrunn gefallen; aber das ist eine ganz andere Art, gel?“

„Randschaft wie Vegetation gänzlich verschieden — hat ja gar keine Ähnlichkeit — laß mich nur jetzt.“

Und mit dem Zeitungsblick in der Hand zog er sich in seine Ecke zurück, während die junge Frau mit ihrem empfänglichen Gemüth und ihrer liebevollen Mittelamkeit nur ab und zu, aber stets vergebens, suchte, seinen Blick von der Lektüre ab und auf die Reize der Außenwelt zu lenken.

„Lieber gar!“

„Nein, aber so was!“

„Ist das aber artig!“ erklang es zuweilen, mit aufforderndem Seitenblick auf den Herrn Gemahl, von ihren frischen Lippen.

Ventimiglia, die Grenzstation, war erreicht; die Insassen des Koupets trennten sich mit höflichem Gruß, und die beiden ungarischen Damen waren sofort von andern Bekannten aus der Kurgesellschaft umgeben, die sich mit im Zuge befanden hatten. Auch Herr von Carlewitz sah sich von Herrn Ewenslein nebst Gesellschaft umringt.

„Gut, ich's nicht gelagt? Er ist da! Noch im letzten Augenblick hab' ich auf dem Perron in San Remo den Diener des Herrn Baron erkannt — der Herr Baron reist mit Vorkeschäft — erlauben der Herr Baron, daß ich vorkstelle! Herr Gutsbesitzer Florian aus Oesterreich-Ungarn, Herr Arthur